

# Der Standort des Freilichtmuseums Ballenberg im Kreise der schweizerischen Museen

Autor(en): **Schneider, Hugo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen  
Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **68 (1978)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004279>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Standort des Freilichtmuseums Ballenberg im Kreise der schweizerischen Museen

Referat, gehalten an der Jahresversammlung 1977 des Stiftungsrates.

Das festgelegte Thema wäre dazu angetan, eine ausführliche Vorlesung darüber zu halten. Ich will aber versuchen, dem Meister des Kohlenzeichnens ähnlich, in einigen markanten Strichen ein möglichst klares und dennoch umfassendes Bild zu entwerfen.

Der Begriff des Museums ist in seiner heutigen Form verhältnismäßig jung, er hat sich im Verlaufe von rund 450 Jahren stark gewandelt. Indessen eines ist geblieben: Das Grundelement zum Errichten eines Museums bildet des Menschen jahrhundertealter Sammeltrieb.

Auf Europa und damit auch auf die Schweiz bezogen, entstanden die Grundbestände heutiger Museen auf zwei Bereichen. Da war einmal der Privatsammler des 16. Jahrhunderts, z.B. der reiche Bürger in Basel, wir denken an Amerbach. Da war aber auch der Fürst, der seine Rüstkammer aufbaute, wir erinnern uns an Wien, Innsbruck, London oder an die Churburg im Vintschgau, wo meistens auch ein Kunst- und Raritätenkabinett angegliedert war. – Andererseits gab es aber ebenso die öffentliche Hand, den Rat einer Stadt, welcher Trophäen und Raritäten bewahren ließ; wir denken dabei an Bern, Basel, Zürich, Solothurn.

Solche «Museen» waren wenigen, vornehmlich jenen, welche der oberen oder obersten Schicht zugehörig waren, zu wenigen Stunden offen gehalten. Erst die Französische Revolution brachte auch hier eine Wende. In Europa entstanden Galerien, Kunstmuseen, historische Museen. Sie waren nicht nur mehr für eine exklusive Gesellschaftsschicht reserviert, sondern für den Bürger errichtet und stellten einen der verschiedenen Stützpfeiler bürgerlichen Denkens und des bürgerlichen Staates überhaupt dar. Hier sollte der Gebildete seine Kenntnisse weiter vertiefen können. Es handelte sich also um eine Art politische Institution, aber nicht um eine solche für die Allgemeinheit, sondern für eine ganz bestimmte Gesellschaftsgruppe, die allerdings bedeutend breiter gelagert war, als dies beim ursprünglichen «Privatmuseum» der vorrevolutionären Ära der Fall gewesen ist.

Und wie ist die Lage heute? Wo stehen wir zur Zeit in der Schweiz im Entwicklungsbereich des Museums? In aller Deutlichkeit darf betont werden, daß das Museum in den letzten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg Allgemeingut geworden ist. Innerhalb von rund 100 Jahren sind in unserem Land ungefähr 350 größere, kleinere und kleinste Museen mit unterschiedlicher Trägerschaft entstanden, und die Zahl wächst laufend.



Das Haus von Madiswil erhält ein Schindeldach.

Photo M. Gschwend.

Im selben Maße, wie die «Vertechnisierung» des Abendlandes fortschreitet, wendet sich der Mensch wieder seiner Vergangenheit zu. Die Nostalgiewelle flutet über unseren Kontinent. Dieser Prozeß findet aber zu einem großen Teil unbewußt statt. Es sind verhältnismäßig wenige, welche die Entwicklung in ihren Grundzügen erkennen und mithelfen, die Weichen zu stellen. Der Großteil des Volkes begreift und erfaßt nicht, wohin wir eigentlich steuern. Aber einzelne haben klar erkannt, daß in diesem Zusammenhang das Museum, ein Bestandteil der Entwicklung, nicht mehr nur als Hort der Muße und Besinnlichkeit dienlich sein kann, sondern zu einem Mosaikstein des gesamten Bildungs mosaiks unseres Landes geworden ist. Es dient also der Allgemeinheit zur Allgemeinbildung im technischen wie im wissenschaftlichen und historischen Bereich. Wenn dies der Fall ist, so müssen aber auch alle Teile der Kulturgeschichte und des menschlichen Schaffens in diesen Museumskreis einbezogen werden. Und da gibt es bei genauerer Prüfung noch eindeutig entscheidende Lücken. Überschaut man den weitgespannten Fächer der Museen unseres Landes, so besitzt das kulturhistorische Museum jeder Größenordnung zahlenmäßig den Vorrang. Gesammelt wurden und werden normalerweise Spitzenstücke, Sonder-

heiten, Objekte von besonderem Aussagewert, besonderer Qualität. Aber auch Zufallsobjekte finden natürlich Eingang. – Was aber zum normalen Leben gehört, wird, weil alltäglich, eindeutig vernachlässigt. Solches Material stand dauernd zur Verfügung, besaß keinen Seltenheits- und keinen besonderen Qualitätswert und blieb deshalb unbeachtet. Jedermann kannte diese Gegenstände, sie gehörten zur unmittelbaren Umwelt und blieben deshalb in ihrem geistigen und kulturellen Aussagewert weitgehend unerkannt.

Ausgesprochen schwierig stand und steht es in dieser Richtung mit der ländlichen Kultur. Mehrere Gründe sind dafür anzuführen. Vielleicht ist ein gewichtiger in der geistigen Haltung der Landbevölkerung selbst zu finden. Mit Grund und Boden verwurzelt und auf ihn als Lebensgrundlage angewiesen, hat sie, Ausnahmen bestätigen die Regel, wenig Zeit für kulturhistorische Betrachtungen und Forschungen. Ein anderer Grund liegt sicher in der technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umstrukturierung unseres Volkes. Die im letzten Jahrhundert einsetzende Industrialisierung schreitet munter weiter. Die in den letzten dreißig Jahren erfolgte Bevölkerungszunahme führte zu einer außerordentlichen Besiedlungsintensität unseres Landes. Der nutzbare Boden nimmt täglich zugunsten der Betonwüsten ab. Die Ballungszentren der Bevölkerung sind gewachsen; Satellitenstädte und Schlafsiedlungen verleihen ehemaliger Urlandschaft neue Akzente. Die ländliche Kultur befindet sich seit langer Zeit dauernd in der Defensive.

Es ist des weiteren zu bedenken, daß in den neuen und insbesondere den Großsiedlungen sich keine eigenständige, regionsgebundene Kultur zu entwickeln vermag. Die Bevölkerung ist zu heterogen, die notwendige Beziehung zur unmittelbaren Umwelt ist gar nicht vorhanden. Die Wanderung der Bevölkerung ist viel zu intensiv. Schlafsiedlungen bilden keinen guten kulturellen Nährboden. Da hilft auch nicht die Renovation eines alten Speichers oder die Unterschutzstellung eines nahen Weihers. Es kommt aber noch dazu, daß der Schweizer im allgemeinen noch stolz ist auf sein bäuerliches Herkommen. Er schätzt des Bauern Eigenart, obwohl er selbst immer mehr zum Lohnempfänger, zum Industriearbeiter im weitesten Sinne des Wortes und zum Dienstleistungsmenschen umfunktioniert wird. In der heutigen Nostalgiewelle will man sich denn auch gerne im modernen, bequemen Bau antik, wenn möglich rustikal, einrichten. Die Antiquare, die wie Pilze aus dem Boden schießen und fast in jedem Dorf in einem angestammten Bauernhaus ihre Ware feilhalten, haben trotz Rezession Hochkonjunktur. Sie grasen die Bauernhäuser ab und bieten für alles alte Gewachsene zum Teil Geld, zum Teil aber auch moderne Massenware. Der Schweizer hilft also unbewußt mit, trotz Museum- und Denkmalschutzjahr, eine Kulturgruppe auszuplündern.

Wenn im Untertitel des Freilichtmuseums Ballenberg der Zusatzbegriff «ländliche Bau- und Wohnkultur» mit vollem Bewußtsein und aller Deutlichkeit unterstrichen wird, so geschieht dies aus der Erkenntnis

heraus, daß sich die Initianten und Verantwortlichen ihrer Aufgabe voll bewußt sind.

Kaum ein Museum wie jenes der Freilichtmuseengruppe ist in der Lage, die Einheit von Objekt und Umwelt zu schaffen. Bei fast allen andern, es gibt ganz wenige Ausnahmen, ist das Objekt aus seinem angestammten, natürlichen Bereich herausgerissen und in eine fremde Umgebung gestellt. Dort wird dann mit Kunstlicht, Farbe, Ton, Text und Raumeindruck eine Notlösung gesucht. Es darf diese Äußerung nicht als Vorwurf gewertet werden; es ist eine Feststellung im vollen Bewußtsein all der Gründe, welche zu solchen Lösungen zwingen.

So ist denn der Begriff «ländliche Bau- und Wohnkultur» in seiner ganzen Weite aufzufassen. Es geht also nicht nur um den eigentlichen Bau, sondern ebenso sehr um dessen Inhalt und um seine unmittelbare Umwelt. Der Garten, die Pünt, die Weide, die Alp, der Rebberg, das Ackerfeld, der Hühnerhof, der Brunnen, sie alle helfen mit dem Haus, dessen Einrichtung und dessen Bewohnern, das ganze Orchester der ländlichen Kultur einer Region unseres Landes zu vervollständigen.



Ein Vielzweckbau von Üsslingen TG in der Baugruppe Oestliches Mittelland.

Photo M. Gschwend

Und welches Land würde sich besser eignen, eine vielschichtige und eigenständig differenzierte bäuerliche Bau- und Wohnkultur zu zeigen, als unsere tälerrreiche Heimat mit ihren vier Kulturen und ihren Besonderheiten im Volkscharakter, ihrer fast unerschöpflichen Vielfalt auf nur 41 000 Quadratkilometern?

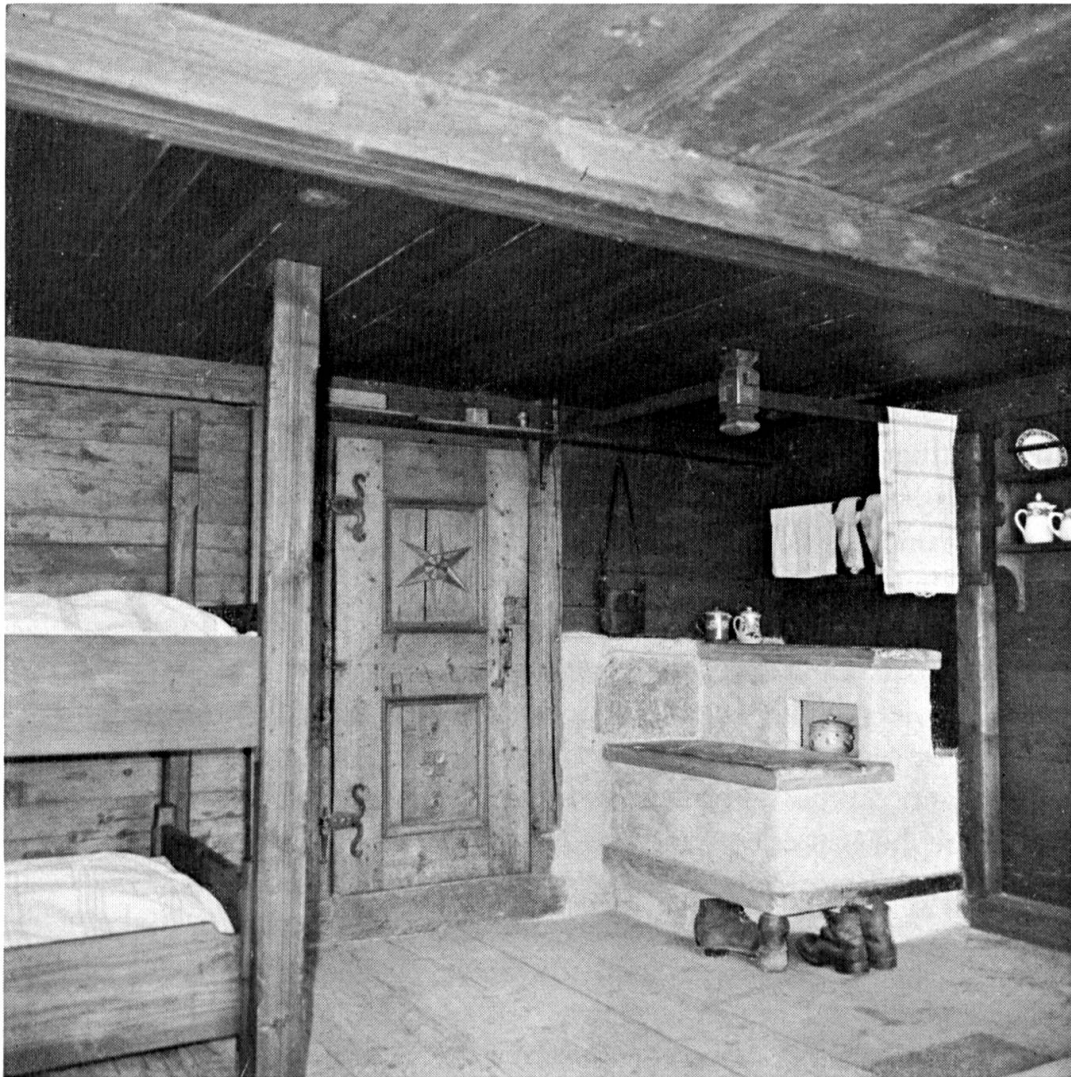
Die bäuerliche Kultur wird aber nicht nur aus dem die vorerwähnten Gründen dezimiert und verwässert, sie wird rein optisch durch wirtschaftlichen und technischen Zwang umgestaltet. Moderne bäuerliche Siedlungen sind wohl zweckmäßig und rationell errichtet und konzipiert, aber sie arbeiten gegen den Dorfcharakter, sie zeigen andere Bau- und Siedlungsformen. Stall, Wohnhaus und Scheune weisen andere Formen und Proportionen auf, alle drei sind meist nicht mehr im organischen Verband; die Wohntrakte sind reine Zweckbauten mit modernsten Einrichtungen, gepaart mit Textolit und Chromstahl, Plastik und Serien-erzeugnissen, welche auch in irgend einem Hochhaus einer ausländischen Großstadt in gleicher Form anzutreffen sind. Höchstens eine stereoa-nlagegefüllte Stücklitruhe erinnert noch an vergangene selbständige Lebensweise. Die Feststellung ist vielleicht hart und extrem, aber die Tendenz geht eindeutig in dieser Richtung.

Macht man im Verband der schweizerischen Museen die Runde, so fällt auf, daß die erwähnte Kulturgruppe nirgends ihre Darstellung findet. Lediglich Ansätze sind dazu vorhanden. Wir erwähnen die Alpwirtschaft. Aber all die Ansätze verraten keine umfassende Zielsetzung. Es klafft hier noch eine große spürbare Lücke, und wir befinden uns mit dem Schließen dieser Kluft im Zeitraum 10 Minuten vor Zwölf. Man hat zwar schon einmal einen Versuch unternommen. Bei der Gründung des Schweizerischen Landesmuseums war vorgesehen, im Platzspitz zwischen Sihl und Limmat verschiedene Wohnbauten aufzustellen. Man hat aber bei der Direktion gemerkt, daß auf so kleinem Raum ohne die zur Verfügung stehende natürliche Umwelt eine vernünftige Lösung nicht zu finden war.

Wenn einst diese Lücke geschlossen ist, darf der Museumskreis im thematischen Bereich in der Schweiz für längere Zeit beinahe als voll betrachtet werden. Lediglich das Armeemuseum würde dann noch fehlen, und zwar ausgerechnet in einem Land, wo das Milizsystem seit Jahrhunderten sehr gut funktioniert und Volk und Armee eine Einheit darstellen. Das Wehrwesen gehört in gleichem Maße zum Kulturbereich und bedarf deshalb im neutralen Land der historischen Darstellung.

Doch zurück zum Ballenberg. Die Aufgabe, welche sich die Initianten gestellt haben, ist überaus anspruchsvoll. Es sind bei weitem nicht allein die technischen und wirtschaftlichen Bereiche. Zwei Aspekte erschweren die Aufgabe, machen sie aber in gleichem Maße interessant:

Es handelt sich einmal um die Effektivität der Darstellung. Ich meine damit die Ambiance, welche für den Besucher geschaffen werden muß. Das Tessiner-, das Appenzeller-, das Zürcher-, das Berner-, das Jura- haus muß in seiner urtümlichen Form und in der ihm angemessenen und angestammten Umgebung errichtet werden. Und alle miteinander sollen in derselben Region, aber ihre Eigenart und jene der Umwelt bewahrend, als große Familie eine Einheit bilden. Die Anfänge sind gemacht, und die ersten Versuche sind vielversprechend. Ohne Mithilfe der Spezialisten für Bauernhausforschung wäre nur halbe Arbeit getan. Der alte Satz,



Wohnstube im Haus von Adelboden mit Ofen und Schiebebett. Photo M. Gschwend.

«Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden», erhält gerade bei dieser Aufgabe seine besondere Bedeutung. – Die Kleinheit unseres Landes verunmöglicht eine geographische Dezentralisation. Museumsaspekte und wirtschaftliche Gründe zwingen zur Konzentration der Kräfte und zur geographischen Zusammenfassung.

Der zweite Punkt, der besondere Anstrengungen erfordert, ist jener der Aktivität. Aktivität darf aber nicht mit Betriebsamkeit verwechselt werden. Das Ballenbergmuseum muß leben; aber nicht nur dies, es muß vom Besucher auch selbst erlebt werden. Der Ausländer wird es besichtigen, der Fachmann wird es kritisch studieren, der einheimische Allgemeinbesucher muß in ihm sich und sein Volk erkennen und erspüren. Nur wenn dies erreicht wird, kann der Ballenberg seinem Auftrag als Bildungsstätte gerecht werden.

Die besondere Schwierigkeit liegt darin, daß der erwartete Besucherstrom in allen Belangen heterogen ist. Ein Lebensbereich umfaßt alle, vom kleinen Kind bis zum betagten Mueti. Der Bildungstornister ist ebenfalls verschieden schwer. Vom einfachen Menschen bis zum spitzfindigen Gelehrten, vom Primarschüler bis zum Hochschulprofessor, vom Hand-

werker bis zum Ingenieur, vom Arbeiter bis zum Konzerndirektor, vom Ladenfräulein bis zur Direktionssekretärin müssen alle Schichten angesprochen werden. Zusätzlich ist die Vielsprachigkeit zu berücksichtigen, wobei darauf hinzuweisen ist, daß die entsprechende Betextung vielfach die schlechteste Lösung darstellt. Der Mensch will weniger lesen, er will möglichst unbeschwert sich leiten, informieren und fördern lassen.

Der Ballenberg muß also nicht nur didaktisch zum Erlebnis werden, er muß auch eine Art geistige Tanksäule für den bäuerlichen Kulturbereich unseres Landes sein. Es muß spürbar werden, wo die Wurzeln unseres über Jahrhunderte gewachsenen Volkes und Staates liegen. Es muß sichtbar werden, daß in unserem alten Europa Volksstämme und Kulturgruppen als demokratische Einheit, belastet mit allen menschlichen Eigenheiten, friedlich zusammenleben und die Zukunft gestalten können.

Ich meine diese Sätze nicht pathetisch, ich meine sie aber auch nicht im Sinne der eigenen Beweihräucherung. Ich bin der Ansicht, hier im Ballenberg sei ein Raum zu schaffen, wo der Mensch spüren muß, daß er nur dann Zukunftsprobleme erfolgreich anpacken kann, wenn er seine Vergangenheit zu erkennen vermag und damit die Situation der Gegenwart mit all ihren Problemen versteht.

Wenn es dem Ballenberg gelingt, an Stelle einer hohlen Makette die Wurzeln unseres heutigen Seins und Tuns für jedermann leicht faßlich aufzuzeigen und damit einen Baustein für die Zukunft unseres Landes zu liefern, dann wird der Bildungsgedanke des Museums in schönster Weise realisiert sein, und Ballenberg wird in der Museumsfamilie in führender und wegweisender Position sich befinden.

Der eingefleischte, begeisterte Museumsmann, der sein ganzes Leben in den Dienst des Museums, aber des Museums als Bildungs- und nicht als Versorgungsstätte gestellt hat und der seit über 30 Jahren die Entwicklung des Museumsgedankens im In- und Ausland peinlich genau verfolgt, freut sich mit vielen Berufskollegen über das junge Pflänzlein am Ballenberg. Man darf stolz sein, daß diese junge Institution privater Initiative zu verdanken ist. Der Einsatz ist effizienter, und die Realisierung ist zur Zeit schneller möglich, als wenn das Rad der staatlichen Mühle allein sich als Schwungelement betätigen müßte.

Sammeln – Erhalten – Erforschen – Bilden – und Dienen scheinen mir in Zukunft die Kernbegriffe für den Tätigkeitsbereich im Ballenberg zu sein. Wird dies konsequent durchgeführt, so kann Ballenberg ein leuchtendes Beispiel mit neuen Impulsen für den schweizerischen Museumsgedanken werden.